

Kurze Mitteilungen.

Neue Radiostellen sollen demnächst auch in Leipzig und Dresden geschaffen werden.
Reichsbahn und Reichspost nehmen größere Hypothekendarlehen bei Privatbanken auf.
Wie das Reichsarbeitsministerium mitteilt, beträgt die Zahl der Vollerwerbslosen im ganzen Reich etwa 3 Millionen. Die bayerische Staatsregierung wird demnächst dem Landtag eine Verordnung zur Sicherung der Wahlfreiheit vorlegen, wonach das Generalstaatskommissariat mindestens für die Zeit des Wahlkampfes seine Hauptbefugnisse an das Gesamtministerium zurückgibt.

Das Verbot der deutschösterreichischen Presse ist vom Generalstaatskommissariat in Bayern aufgehoben worden.

Ein Hebräisch-gelehrter zweiter Beteiligter an dem Komplott gegen General v. Seede ist in Bayern verhaftet worden. Er heißt Dr. Grandel und ist im allgemeinen gefählig.

Aus dem Ruhrgebiet sollen 40 000 jüdische Bergleute nach ihrer Heimat zurückgeführt werden, um an der Erschließung von Kohlen- und Erzküsten in Bosnien und der Herzegowina zu arbeiten.

Nach Mitteilung von gewerkschaftlicher Seite ist der Streit in der oberösterreichischen Eisenindustrie beendet. Die Arbeit wird von allen Betrieben zu den Bedingungen der Arbeitgeber voll aufgenommen.

Das Granitgestein des Schwarzwaldes soll nach den Untersuchungen von Professor Engler 20 000 Mio. Radium enthalten. Doch sind diese Radiumschätze nicht zu heben, weil sie zu tief in der Erde liegen.

Die Pariser Kammer hat auf Antrag Poincarés die Erörterung der Interpellation über den Frankentwurf bis zur Nachprüfung der von der Regierung beantragten Maßnahmen vertagt.

Auf dem Eise eines Teiches in der Nähe von Longwy brachen etwa zwanzig Kinder ein. Neun von ihnen ertranken. Der Papst hat Deutschland 1 200 000 Lire und 50 000 Meter Stoff für Liebesgaben und 3 Hektoliter Olivenöl für kirchliche Zwecke überlassen.

Nach einer amtlichen Meldung hat der Streik der englischen Eisenbahner am Sonntag um Mitternacht begonnen. Man vermutet politische Drahtzieher im Hintergrund.

Das Gegenteil ist der Fall!

Stresemann korrigiert Poincaré.

Am Sonnabend fand in der Presseabteilung der Reichsregierung auf Einladung des Pressedirektors der Reichsregierung ein Empfang der ausländischen Presse statt, zu dem auch der Reichskanzler mit den Mitgliedern des Reichskabinetts und eine große Anzahl von hohen Beamten des Reichs erschienen waren. Dr. Stresemann führte etwa folgendes aus:

Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß die französische und belgische Antwort auf die von uns angebotenen technischen Fragen uns manche Enttäuschung bereitet haben. Gleichwohl halten wir an der Hoffnung fest, daß die Fortsetzung der im Gange befindlichen Diskussion doch noch zu einem Ergebnis führen kann. — Manche von Ihnen werden diese Hoffnung angelehnt der letzten Rede des französischen Ministerpräsidenten vielleicht skeptisch beurteilen. Es ist mir unverständlich, wie es als Vorwurf vorgehalten werden kann, daß wir bestrebt seien, unseren Einfluß in den besetzten Gebieten wieder zu erlangen. Selbstverständlich verfolgen wir dieses Ziel, dessen Legitimität niemals kritisch sein kann. Wenn der französische Ministerpräsident versichert, daß Frankreich nichts getan habe, um die deutsche Reichseinheit zu zerrüttern und daß Frankreich insbesondere der pfälzischen Bevölkerung völlige Freiheit lasse, so sprechen demgegenüber die Tatsachen leider eine andere Sprache. Die Politik des Generals de Wey hat die treudeutsche Bevölkerung der Pfalz der Herrschaft einer separatistischen Ränderbande ausgeliefert, deren Treiben eine europäische Kulturkatastrophe bedeutet. Auf einen Punkt möchte ich Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders lenken — um so mehr, als der französische Ministerpräsident in seiner letzten Rede auch die Behauptung aufgestellt hat, daß die Bauern in der Pfalz auch die Bestrebungen der Separatisten unterstützen. Die pfälzische Bauernschaft hat sich gegenüber dem englischen Generalanführer Elton unzweideutig gegenständig ausgesprochen, so daß also von einer Unterstützung der separatistischen Bestrebungen durch die pfälzische Bauernschaft keine Rede ist. — Soweit ausländische Journalisten Gelegenheit genommen haben, mit Ihnen in der Pfalz tätigen Berufsständen persönlich in Fühlung zu treten, werden sie einen Eindruck davon bekommen haben, wie schwer gerade die Presse unter dem furchtbaren Bewußtseinszwang und den täglichen Bedrohungen seitens der Separatisten zu leiden hatte. Wir hoffen nicht vergebens an das Solidaritätsgefühl der ausländischen Pressevertreter zu appellieren, wenn wir sie bitten, sich mit uns dafür einzusetzen, daß der Vergewaltigung der Meinungsfreiheit im

besetzten Gebiet ein Ende gemacht und die Pressefreiheit im besetzten Gebiet wieder hergestellt wird.

Die Rede des französischen Ministerpräsidenten stellt es als den Angelpunkt der französischen Politik gegen Deutschland hin, daß Deutschland ohne Festhaltung des Pfandes an Rhein und Ruhr zu keinerlei Reparationsleistung zu bewegen sei, und daß andere von Deutschland zu stellende Pfänder nicht zur Auslösung, sondern nur zur Verfestigung jenes Pfandes dienen dürften.

Das Gegenteil ist der Fall! Solange die deutsche Wirtschaftseinheit nicht wieder hergestellt ist, ist auch eine deutsche Reparationsfähigkeit nicht gegeben.

Ich komme damit auf den Grundgedanken der deutschen Politik zurück, der kein anderer sein kann, als in den uns vom Versailler Vertrag belassenen Grenzen die deutsche Souveränität ungehindert zu erhalten. Würde dieser Grundgedanke verlassen, so wäre die Folge nicht nur die weitere Zerrüttung Deutschlands, sondern zwangsläufig auch eine schwere Zerrüttung des französischen Wirtschaftslebens, deren erste alarmierende Anzeichen in den letzten Wochen erste Besorgnis in der französischen öffentlichen Meinung ausgelöst haben.

Poincaré im Reden unverwundlich.

Anlässlich einer Denkmalsenthüllung hat Poincaré in Paris eine Ansprache gehalten, in der er unter anderem sagte, daß weder politische, noch finanzielle Umtriebe, noch ein Druck des Auslandes Frankreich zu zwingen könnten.

Was schreibt der Reichsfinanzminister?

Privatlohn nicht über Reichslohn.

Der Reichsfinanzminister hat an den Reichsarbeitsminister ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt, daß die Gesundheit der Finanzlage des Reiches sich letzten Endes nur dann erreichen lasse, wenn auch die Privatwirtschaft eine der allgemeinen Notlage des Reiches angepasste Lohnpolitik treibe. Der Reichsfinanzminister bittet aus diesen Gründen, dahin wirken zu wollen, daß die Schlichtungsausschüsse bei ihrer Tätigkeit auf die Gesamtlage Rücksicht nehmen. Falls ein solches Einwirken nicht zu dem gewünschten Erfolge führe, müsse die Notwendigkeit erwogen werden, durch eine auf Grund des Ermächtigungsgesetzes zu erlassende Verordnung die Spruchfähigkeit der geschlichten Schlichtungsausschüsse dahier einzuschränken, daß über die Lohn- und Gehaltsätze des Reiches nicht oder nur unter besonderen Voraussetzungen hinausgegangen werden dürfe.

Dieses Schreiben hat unter den Gewerkschaften aller Richtungen starke Erregung hervorgerufen.

Den Gewerkschaften berührt besonders die Tatsache unangenehm, daß ein Ministerium einen Einfluß auf die Schlichtungsausschüsse, die bisher als unbeeinflussbare selbständige Körperlichkeiten angesehen waren, auszuüben versucht. Die Verstimmung über den Schritt des Reichsfinanzministers ist um so größer, als es sich hier um eine Behörde handelt, die mit Lohnfragen, soweit die Privatwirtschaft in Betracht komme, nichts zu tun habe. Die Gewerkschaften scheinen entschlossen zu sein, mit allen Mitteln jeden Versuch eines Lohnabbaues in der Privatwirtschaft zu bekämpfen und in dieser Hinsicht eine Einheitsfront aller gewerkschaftlichen Organisationen zu bilden.

Die Antwort des Reichsarbeitsministers.

Auf das Schreiben des Reichsfinanzministers hat der Reichsarbeitsminister eine Antwort erteilt, in der es unter anderem heißt: Von dem Inhalt Ihres Schreibens vom 14. Januar habe ich Kenntnis genommen. Ich verkenne keineswegs die Bedeutung der Lohn- und Gehaltszahlungen des Reiches und der Länder. Für die gesamte Lohngestaltung gleichwohl halte ich es nicht für möglich, einen allgemeinen Grundsatze des Inhalts aufzustellen, daß die Löhne und Gehälter der Privatindustrie über die Zahlungen der Länder künftig nicht hinausgehen dürfen. Für völlig ausgeschlossen erachte ich es, auf Grund des Ermächtigungsgesetzes den Schlichtungsbehörden Grenzen für die von ihnen vorzuschlagenden Lohnsätze vorzuschreiben.

Aus aller Welt.

* Eine erschütternde Tragödie hat sich in Berlin im Hause Rollendorfsstraße 18 zugegetragen. Dort wohnte

der 63 Jahre alte Direktor Karl Dreentweit mit seiner um ein Jahr jüngeren Ehefrau, geb. Deilhoff. Man fand Frau Dreentweit tot in ihrem Bett auf, während der Mann, ebenfalls entseelt, vor dem Bett seiner Frau kniete. Das Aussehen der Frau läßt darauf schließen, daß sie eines natürlichen Todes gestorben war. Der Mann hat, aus Gram über den Tod seiner Frau, vor deren Bett knieend, wahrscheinlich Gift genommen.

* Bei einem Eisenbahnunglück im Darmstädter Hauptbahnhof wurden drei Personen schwer und vierzehn leicht verletzt. Die Schwerverletzten sind Arbeiter, die auf dem ersten Wagen hinter der Lokomotive auf der Plattform standen und zum Teil erst mit autogenen Schweißapparaten aus den Eisenstrümmern herausgeschnitten werden konnten.

* Am Jahngebiß erstickt. Aus Göttingen wird geschrieben: In die hiesige chirurgische Klinik wurde ein jüngerer Mann aus Einbeck eingeliefert, der von seinem zerbrochenen Jahngebiß die Hälfte verschluckt hatte, die ihm im Halse stecken blieb. Die vorgenommene Operation war leider erfolglos; der Bedauernswerte erstickte.

* Massendiebstähle auf dem Diegnitzer Bahnhof. Auf dem Diegnitzer Güterbahnhof wurden in der letzten Zeit täglich Diebstähle in großem Umfang verübt. Ganze Waggonladungen verschwanden spurlos. Die Untersuchung der Kriminalpolizei führte zur Verhaftung von zehn Beamten und Arbeitern, die auf dem Güterbahnhof beschäftigt waren.

* Ein großes Schandfeuer im Volkshochschulheim Dreißigacker bei Reiningen hat diese Anstalt zum großen Teil zerstört. Das Mobiliar, insbesondere die Bücherei, sind infolge der aufopfernden Arbeit der Dorfbewohner, der Angestellten und einiger anwesenden ehemaligen Schüler, die unter wiederholter Lebensgefahr geleistet wurde, zum größten Teil gerettet.

* Vom Heiratsmarkt. In der neuesten Nummer eines jüdischen „Familienblattes“ befinden sich nicht weniger als 96 Heiratsangebote von Jüdinnen! 41 Angebote sind ohne Angabe der Mitgift, die übrigen nennen eine Mitgift von 10 000 bis zwei Millionen Goldmark. Durchschnittlich kommt auf jedes Angebot eine Mitgift von 116 000 Goldmark. Das geschieht nur in einer einzigen Nummer!

* Tödliches Automobilunglück. Aus Kaiserslautern wird gemeldet: Der in Sportkreisen bekannte Fabrikant Sobisch ist bei einer Automobilfahrt dadurch, daß sich sein Wagen überschlug, tödlich verunglückt. Sein Sohn wurde schwer verletzt.

* Schweres Straßenbahnunglück. In Hagen entgleiste Sonnabend nachmittag in der Alleestraße an einer abwärtsigen Stelle ein Wagen der elektrischen Straßenbahn und stürzte die Böschung hinab; der Wagen wurde zertrümmert. Von den Insassen wurden etwa 25 Personen zum Teil schwer verletzt. Das Unglück ist wahrscheinlich auf das Versagen der Bremse zurückzuführen.

* Die künftige Bestimmung des „Goeben“. Der im Weltkrieg durch seine verwegenen Taten in der ganzen Welt bekannt gewordene deutsche Kreuzer „Goeben“, der jetzt als türkisches Schiff den Namen „Yavona“ führt, ist jetzt von seinem bisherigen Ankerplatz an der Insel Príncipe in das Trodendod gebracht worden, um hier wesentliche bauliche Umänderungen zu erfahren und das Kernschiff der künftigen türkischen Kriegsflotte zu werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Weil er seinen Vater totgeschlagen hat, verurteilte das Volksgericht in München den 13jährigen Schneidergesellen Martin Murr zu drei Jahren Gefängnis. Mit Rücksicht darauf, daß die Tat im Zustand außerordentlicher Reizung durch die fortgesetzten schweren Mißhandlungen der Mutter seitens des Vaters begangen wurde, sowie darauf, daß der Angeklagte ein vollständig unbescholtener Mensch ist, fiel die Strafe so milde aus. Der Verteidiger hatte Freisprechung beantragt. Die Mutter, zu der ihr anwesender Sohn sagte, daß er die Tat für sie getan hatte, damit sie Ruhe habe, hatte während der ganzen Ehezeit ein wahres Martyrium geführt; sie war meistens grundlos von ihrem Manne furchtbar mißhandelt worden.

Schatten des Lebens.

Roman von J. J. J. J.

19. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Was, Juana?“ Sein todestrauriger Blick hatte sie getroffen tief in ihr trostloses, leichtsinniges Herz hinein. Vor den Menschen würdest du mit deiner Anlage nichts erreichen und vor Gericht auch nicht. Der Mann, den wir so kurz vor seinem Ende betrogen haben, hat es nie erfahren. Er erhoffte, ja er erbat sich von mir unsere spätere eheliche Bereinigung. Ich war damals in einem leidenschaftlichen Rausch befangen, sonst hätte ich deine wahre Natur erkennen müssen. Jetzt hast du deine Liebestänze auch an meinem Freunde geübt. Er war ein Ehrenmann und verließ dich, als es noch Zeit war. Ich fordere dir jedes Recht auf Gertrud ab. Nur um ihre unerschuldige Seele nicht vor der Zeit mit Riktrauen zu trüben, duide ich einen oberflächlichen Verkehr zwischen uns. Es liegt an dir, ihn so zu gestalten, daß du in den Augen deines Kindes nur die leidende, aber nicht die schuldige Frau bleibst. Du bist klug und erfährst, was ich damit meine. Weiter habe ich nichts zu sagen. Die lieben Nächsten werden schon dafür sorgen, daß du erkennst, wie tief du gefallen bist. Ich weise dich nicht hinaus — aber die Welt wird unerbittlich sein, die Opfer des öffentlichen Ständels werden gleich Pestkranken von ihr gemieden.“

Juana erwiderte kein Wort und Jordan ging hinaus. Schreckbar beugte sich Juana ihm, aber nicht in der Demut der zerrückten Sünderin, sondern wie ein Hund, der seinen Herrn fürchtet. Ja, Juana war klug, Jordan hatte recht; sie wußte, daß der zürnende Gatte ihr einiger Befehl war. Das Schlimmste war abgewehrt,

sie blieb. Nur nicht einer ungewissen Existenz, der Armut, der Schande ausgeliefert werden! Wohl forderte Juana bisher für sich schrankenlosen Lebensgenuss, aber ihr Behagen und ein sicheres Heim dafür aufzugeben, war sie nicht willens. Lieber beugte sie sich jetzt in schneidender Demut ihrem Manne — dem Manne, der ihrem Liebeswerben stets erlegen war — eine heimlich stützende Hoffnung ließ die Lippen ein freivolles Lächeln umspielen; vielleicht erlag er noch einmal ihrem Zauber. Für jetzt galt es, ein wenig Komödie zu spielen als hilflosbedürftige Dulocerin. Nur über die erste Zeit hinaus sein, und später — die Welt vergah ja so rasch!

Juanas Gedanken wandten sich ihrem Kinde zu. Liebt sie Gertrud? Gewiß, so weit das oberflächliche Gemüt einer Juana dazu imstande war. Sie war stolz auf Gertruds Schönheit, auf ihre auffallende Klugheit, aber besonders innig war ihr Verhältnis nie gewesen. Das Kind richtete manchmal so merkwürdig fragende Augen auf sie, wenn sie, die Mutter, in ausgelassener Freude ihr Leben im Verkehr mit Herren genoss, wie sie hatte oft das Gefühl gehabt, daß die Kleine gleich einem Wächter dabei sah, wenn in Abwesenheit der Vaters die Wogen der Lust zu hoch gingen. Juana war mit ihren einunddreißig Jahren noch eine zu junge Mutter, die auf der Höhe ihrer Schönheit stand.

Weit flogen die Gedanken des schönen Welches in die Vergangenheit zurück. Vierzehn Jahre alt war sie gewesen, als ihre Eltern einem Aufstande auf Cuba zum Opfer fielen. Das Kind wurde von flüchtenden Dienern des Hauses mit nach Havana genommen, wo diese eine Schiffstneipe erdfreuten.

Juana hatte eine gute Erziehung genossen, denn ihr Vater war ein Deutscher gewesen, der nach langen

seiner als er sich mit der Tochter des Besitzers, einer Creolin, verheiratete.

Von ihr hatte Juana die wunderbare, eigenartige Schönheit geerbt, von ihrem Vater dagegen die zierliche Gestalt und die geistige Regsamkeit.

Wie rasch hatten die blutigen Eindrücke der Schredenslage bei ihr verwischt, wie geschickt wußte sie sich dem Wechsel anzupassen, der aus einem verwöhnten Kinde des Reichums ein armes, auf den guten Willen Fremder angewiesenes Menschenkind machte, denn bei dem Aufstande war alles verwüstet worden, worauf sich der Wohlstand der Eltern aufgebaut hatte. Die neue Regierung ergriff kurzerhand Besitz von der herrnlosen Plantage, und einer der ihrigen, der an leitender Stelle sah, erklärte sie als sein Eigentum.

Mit der Frühreise der dortigen Frauen übernahm Juana bald ihre Lage und versuchte aus ihrer auffallenden Schönheit Nutzen zu ziehen. Gefallsüchtig, wie sie war, gelang es ihr nur zu gut, die Augen der in der Provinz verkehrenden Männer auf sich zu lenken und sie zog manchen Besucher in die einfache Wirtschaft, der gewohnt war, in anderen Salons zu verkehren.

Juana war klug genug, jeden Bewerber abzuweisen, der ihr nicht zugleich mit seiner Hand auch eine sichere Existenz bieten konnte.

Da kam eines Tages ein deutscher Kapitän, namens Roland, in das Wirtshaus, ein stattlicher, schöner Mann, der sie mit dem vertrauten Lauten der Sprache ihres Vaters anredete. Das führte die beiden zusammen, und als das Handelschiff den Anker lösete, fuhr Juana mit ihm als seine Frau. Das viele Geld, das sie bei ihm gesehen, hatte es ihr angetan — sie hielt ihn in ihrer Unerfahrenheit für sehr reich.

(Fortsetzung folgt.)